

Genau hinsehen!

Autor(en): **Fülscher, Berradette**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **101 (2014)**

Heft 6: **Jubiläumsausgabe = Édition anniversaire = Anniversary edition**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-515168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Jede Zeitschrift aber wird ganz langsam eben den Charakter der Dinge annehmen, den sie wiederzugeben hat. Je besser Ihr baut, malt und modelliert, um so besser sind Eure Zeitschriften!»

Joseph Gantner, Redaktor
1923–1927 (Werk 5–1927)

Was 100 Jahre «Werk»
über die Zukunft sagen

Bernadette Fülischer

Liebe Architektinnen, liebe Planer. Sie kennen «werk, bauen + wohnen» als Fachzeitschrift, in der Sie gerne blättern und vielleicht auch lesen. Seit hundert Jahren ist das «Werk» sowohl eine Bühne, auf der architektonische Projekte gezeigt werden, wie eine Plattform für Debatten über Aktuelles und Grundlegendes. Zehnmal im Jahr führt das Heft vor Augen, wie es um Stadt und Architektur im Lande steht, was Gesellschaft und Bauwirtschaft umtreibt, wie es den Architekten ergeht – und der «Mutter aller Künste» schlechthin. In über 1 000 Ausgaben seit 1914 hat das «Werk» Themen des Schweizer Architekturgeschehens ausgewählt, erfasst und für spätere Generationen dokumentiert.

Gleichzeitig hat diese Zeitschrift die Baupraxis aber auch geprägt: Von Anfang an war sie ein Ort, an dem Diskurs produziert wurde – in Form von schriftlichen Debatten und abgebildeten Bauten. Themen wurden gesetzt oder verschwiegen, architektonische Vorbilder auserkoren und in Umlauf gebracht, Unerwünschtes kritisiert oder noch viel häufiger stillschweigend ignoriert. Bis weit in die 1990er Jahre hinein dürfte das «Werk» auf die Praxis der Schweizer Architektur beachtlichen Einfluss ausgeübt haben. Dann ist die aktuelle Bild- und Informationsflut über uns hereingebrochen und hat ermöglicht, dass wir auf elektronischem Weg täglich über Neubauten in aller Welt erfahren.

Doch blättern wir nun durch hundert gebundene Jahresbände des «Werk»! Vor uns liegt kein direktes Abbild der Baupraxis, sondern die Geschichte eines Diskurses über mögliche und «gute» Architektur. Der Blick, der den folgenden Gedanken zugrunde liegt, ist angeregt von der Kritischen Diskursanalyse – in Anlehnung an Michel Foucaults Diskurstheorie. Im Zentrum steht das «Wissen», das über die Zeitschrift

transportiert wird: Welche grundsätzliche Haltung – welche Stimmung – vermitteln die Debatten und gezeigten Bauten gegenüber der jeweiligen Gegenwart? Was drückt das Heftlayout aus? Zu jedem Zeitpunkt stellen wir auffällige Zusammenhänge zwischen Text, Bildmaterial und Grafik fest. Zwar haben sich die Schwerpunkte zwischen Aufsätzen und Projekten (sprich: zwischen Text- und Projektteilen) im Laufe der Jahre verlagert; Charakter und Inhalt von Diskussionen haben sich ebenso gewandelt wie die Ästhetik der Architektur oder die Gestaltung des Hefts. Das «Werk» aber spricht stets eine klare Sprache und drückt seine spezifische Haltung gegenüber dem Bauen und der Umwelt aus.

«In der engumgrenzten Gebundenheit heisst es die nüchterne Zweckmässigkeit durch künstlerische Schönheit überwinden und veredeln.»

Hans Bloesch (Werk 3–1919)

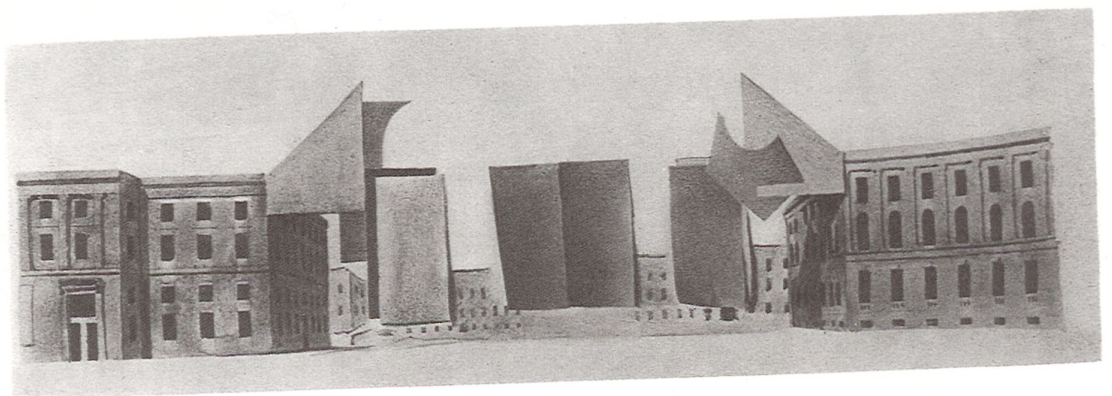
«Zeitgeist!» lässt sich da rufen – denn die zehn aufeinander folgenden Phasen, die ich bei meiner chronologischen Lektüre des «Werk» unterscheide, sind nicht zu trennen von kulturellen Strömungen und gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Ereignissen. Zugleich erfolgte der Bruch zwischen zwei Phasen oft auffällig abrupt und in zeitlicher Nähe zu einem Wechsel in der Zeitschriftenredaktion. Wir dürfen deshalb annehmen, dass die Diskurse des «Werk» – und damit jene der Schweizer Architektur – auch stark personell geprägt sind. Dabei bleibt die Zahl der Protagonisten überschaubar: In 100 Jahren haben keine drei Dutzend Architekturredaktoren bestimmt, welche Themen diskussionswürdig sind und welche Bauten zeigenswert.

Als das «Werk» als «Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Gewerbe, Malerei und Plastik» 1914 vom Bund Schweizer Architekten und dem Schweizerischen Werkbund gegründet wurde, standen

DAS HOCHHAUS



D A S W E R K / S I E B E N T E S H E F T 1 9 2 6



NATAN ALTMAN, LENINGRAD

Revolutionsprojekt für die Umgestaltung eines Platzes in Leningrad, 1918

HANNES MEYER / DIE NEUE WELT

Die Nordpolfahrt der «Norge», das Zeiss-Plane-

sere Bewegungsmöglichkeit und die Distanz zur Erde: sie missachten die Landesgrenzen und

Gesellschaft und Architektur mitten in einem tiefgreifenden Modernisierungsprozess, der in den Ersten Weltkrieg und in die europäischen Revolutionen mündete. Hans Bloesch und Hermann Röthlisberger, die ersten Redaktoren des «Werk», versuchten, in der Gegenwart Orientierung zu vermitteln und blickten dabei gleichzeitig zurück wie nach vorn. Wichtige Neubauten im Land kommentierten sie mit persönlichen Worten – und sie debattierten über guten Geschmack, erzieherische Pflichten oder die Frage nach einem «Stil, der diesen Namen verdient»: Gemeint waren ein sachlicher Heimatstil und der aufkommende Neuklassizismus. Die erste, zehnjährige Phase des «Werk» war so von einer ausgeglichenen Stimmung geprägt. Diese Mischung aus Traditionsbewusstsein und Erneuerungsbedürfnis ist bis heute einzigartig geblieben; fast alle folgenden Phasen der Zeitschrift standen abwechselnd unter dem Stern der Zukunftseuphorie oder jenem grosser Verunsicherung – je nach Zeitgeist und verstärkt oder abgeschwächt durch die jeweilige Redaktion.

In seiner zweiten Phase, die Mitte der 1920er Jahre einsetzte und bis 1939 dauerte, richtete das «Werk» den Blick in die Zukunft. Unter Redaktor Joseph Gantner begannen sich Abbildungen von Bauten der frühen Moderne zu häufen, und ab 1926 unterstrich ein geradliniges Layout mit linksbündigen Titeln in fetter Groteskschrift die Orientierung an der Moderne. Zunehmend vehement wurde damals über zeitgemässes Bauen debattiert: Noch recht freundlich klang 1923/24 die Diskussion über «Moderne Strömungen in unserer Baukunst»; ab 1927 kommentierte Redaktor Hans Bernoulli die Entwicklung dann mit selbstsicherem Scharfsinn und distanzierter wie kritischer Süffisanz; schliesslich verschärfte sich die Tonlage der Debatten unter Peter Meyer, der das Heft 1930–1942 leitete und einen Teil der Leserschaft mit langen kritischen Essays provozierte, in denen er das Pathos der Moderne kritisch hinterfragte.

Diese dennoch – und trotz Krise und Kriegsvorboten – von Zuversicht geprägte Phase endete mit dem Kriegsbeginn. Wer die «Werk»-Ausgaben ab 1940 liest, findet vermehrt Berichte über Volkskunst und Heimatstil – und Abbildungen ländlicher Holzhäuser mit Giebeldach; Historisches wurde wichtiger. Die konservativere Heftgestaltung erzählt von «Geistiger Landesverteidigung» und gescheiterten Illusionen im Zusammenhang mit der Moderne. Meyers Beitrag zur «Situation der Architektur 1940», in dem er dem Historismus neue Berechtigung einräumte, wurde ihm als Anpassertum an Nazideutschland ausgelegt: 1942 musste er die Redaktion niederlegen. Alfred Roth, der ihn 1943 als Architekturredaktor ablöste, mischte in seinen Themenheften zu konkreten Bauaufgaben regelmässig konsequent moderne Bauten aus Brasilien, USA, England und Skandinavien unter die Beispiele schweizerischer Wohnsiedlungen und Schulhäuser mit ihrer Prägung durch den Landstil und öffnete seiner Leserschaft nicht nur geografisch den Horizont.

«Was die Situation unserer schweizerischen Architektur im besonderen anbelangt, so müssen wir sie [...] als verworren bezeichnen.»

Alfred Roth (Werk 9–1944)

Nach den von Desillusionierungen geprägten 1940er Jahren stand das «Werk» in den 1950ern wieder im Zeichen eines positiven Blicks nach vorn. Im Heft 3–1951 schritt Roth zu einer umfassenden Abrechnung mit dem Landstil und der «immer noch blühenden Heimatstilmode, dieser Kreuzung aus Hollywood und Berchtesgaden». Gesellschaftliche Fragen wurden selten gestellt; die Diskussionen handelten vielmehr von der richtigen Art, Schulhäuser, Fabriken oder Wohnungen zu bauen. Die publizierten Aufsätze über Planung, Denkmalpflege oder die «Gute Form» wirken optimistisch, und die Autoren machten konstruktive Vorschläge oder

illustrierten ihre Forderungen mit bereits realisierten Vorbildern. Insgesamt erweckte die Redaktion (zu der seit 1955 auch Benedikt Huber gehörte) einen selbstbewussten, entschiedenen Eindruck. Die Architektur, die vorgestellt wurde (und die das Heft bis in die späten 1960er Jahre dominierte), zeugte von Aufbruchstimmung und vom Glauben an die Gestaltbarkeit der Welt. Im Zentrum standen ästhetische Fotos menschenleerer Räume, Pläne und knappe, technisch ausgerichtete Erläuterungen. Dem entsprach seit Ende 1955 das sachlich-moderne Heftlayout Karl Gerstners, der für das «Werk» erstmals den Lauftext in serifenloser Schrift setzte.

«Verhemmtheit ist bei uns leider verbreiteter als Begeisterungsfähigkeit [...]. So ist es nicht verwunderlich, dass unsere Architektur selten heiter oder betont ästhetisch wirkt.»

Alfred Roth (Werk 3–1951)

Nach einem Jahrzehnt der Klarheit und Übersicht diagnostiziert man beim Durchblättern des «Werk» einen erneuten Stimmungswechsel: In den 1960er Jahren begannen sich kritische Debatten zu häufen – beherrscht von Sinnfragen, «Problemen», «Aufgaben» und «Irrwegen». Begriffe wie «Kampf» und «Notruf» hielten Einzug ins Heft. Nicht zufällig rückte auch der Mensch ins Zentrum: Mit Lucius Burckhardt zeichnete 1962 bis 1972 erstmals ein Soziologe für die Architektur im «Werk» verantwortlich. Bauten und Städte wurden als Lebensräume präsentiert, deren soziale Dimension interessierte; auf den Architekturfotos waren vermehrt Menschen zu sehen, und in Interviews kamen Architekten und Benutzerinnen zu Wort. Anfang der 1970er Jahre verschärfte sich die Stimmung der Krise: Das dichte, an Collagen oder Wandzeitungen erinnernde Layout von Reinhart Morscher suggerierte mit riesigen Überschriften, Ausrufe- und Fragezeichen generelles Unbehagen («Wie

er SWB-Wander-
 ellung
 (gewerbemuseum Zürich)

ohn-Eßraum mit handwerklichen Ein-
 , massenmöbeln



Gesamtansicht von Süd

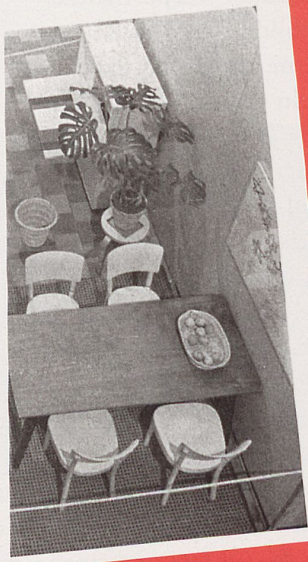
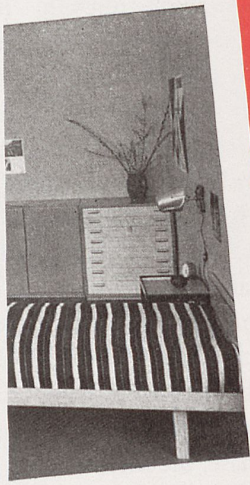
NDHAUS IN WATTWIL

Erbaut 1941 von M. E. Haefeli, Architekt BSA/SIA, Zürich

von Alfred Roth

erische Wohnbau verdankt den
 Landhäusern Architekt M.E.
 Anregungen grundsätzlicher Na-
 einlagerung eines Baus ins Ge-

richtig verstandenen modernen Bauens möglich ist. In
 dieser Beziehung unterscheidet sich dieses Landhaus
 von den früheren Arbeiten Haefelis, deren formale Ge-
 staltung unkonventioneller und «moderner» erscheinen



Januar

B

ARCH
 K
 KÜNSTI
 GE

Der Standpun

Der Ausbau de

Kinderg

Kinderg

in Wint

Kindergarten

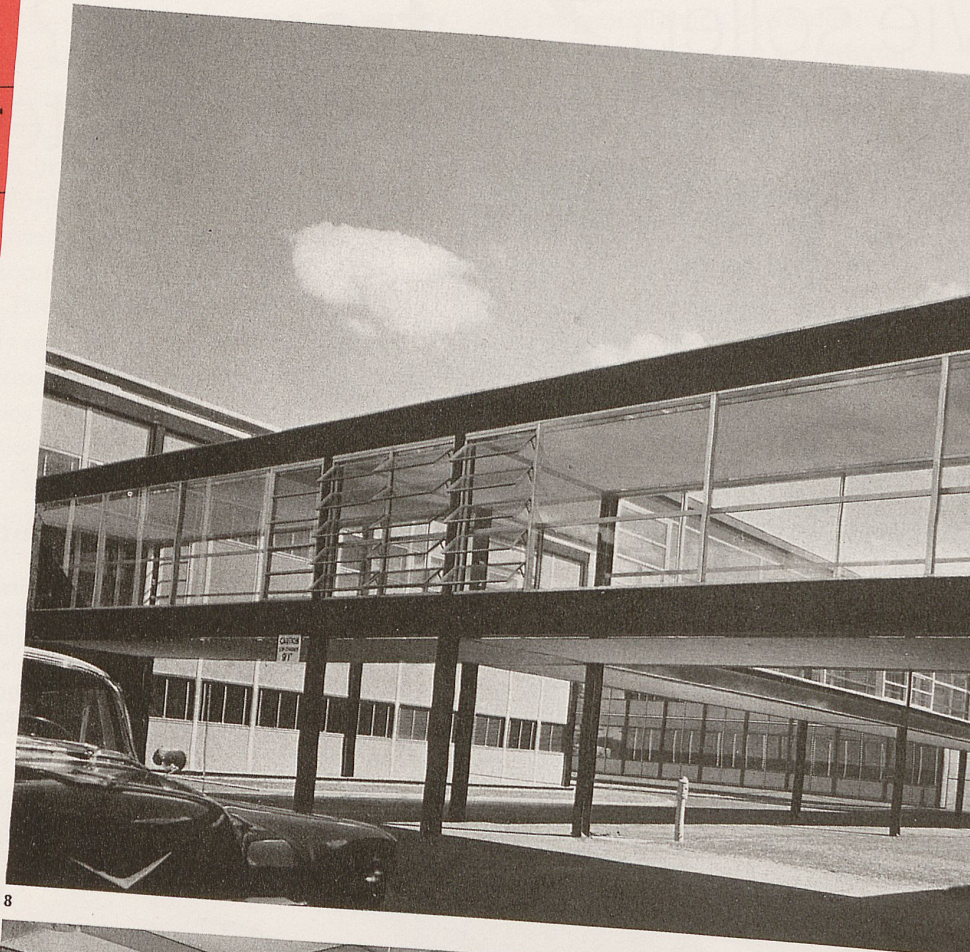
Zur gewer

Fr. 3.30

Februar

Architektur

General Motors Tech bei Detroit, USA



8



9



schiedenen
nisse, wie F
Styling Depa
Die Gesamt
und großzügig
keines höher
nellen Linien
quent an den
In starkem K
Stirnwände au
Rot, Blau, Gel
Die verschiede
Seiten um ein
Anlage wird d
Liter fassender
schlanken Säu
der andern Sei
Styling Auditori
strahlen blende
eine Anlage mi
kanalhaus, dem
toplaboratorium
lien besondere
Seite des Grunde

Was sind **Zentren**?
 Wie sind **Zentren** heute?
 Wie sollen **Zentren** sein?
 Wo sollen **Zentren** entstehen?

Hierke
 zola

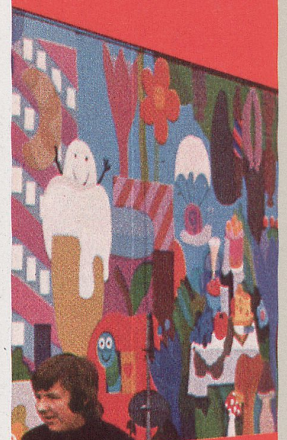
Was ist ein Zentrum?

Ein Zentrum ist ein Ort der Kommunikation, des Austauschs, des Marktes. Es ist eine Zusammenfassung der dazu notwendigen Gebäude und Anlagen in einem Gebiet, in dem Fußgänger bequem durchkommen. Traditionelle Zentren sind

Auffahrt
 Parkplat

d'échanges
 de, des bâti-
 sation de
 qui aisés-
 ls sont

of
 in



100 Jahre werk, bauen + wohnen Chronologie

- 1905 Gründung Schweizer Heimatschutz
- 1908 Gründung Bund Schweizer Architekten BSA
Offizielles Organ ist bis 1913 die
«Schweizerische Baukunst»
- 1913 Gründung Schweizerischer Werkbund SWB
- 1914 Gründung der Zeitschrift «Werk» als «Schweizerische
Zeitschrift für Baukunst, Gewerbe, Malerei und
Plastik» und gemeinsames Organ von BSA und SWB
Redaktion: Hans Bloesch, Hermann Röthlisberger
(bis 1922), Heinrich Schlosser (1922)
Verlag: Werk AG, Bern-Bümpliz
- 1923 Neuorganisation des «Werk» als «Monatsschrift
für bildende und angewandte Kunst» im Verlag
Gebr. Fretz, Zürich (bis 1944)
Redaktion: Joseph Gantner (bis 1926);
1926 Neues Layout im Bauhausstil (Autor unbekannt)
- 1927 Redaktion: Hans Bernoulli
Neuer Untertitel: «Schweizer Monatsschrift für
Architektur, Kunstgewerbe, freie Kunst»
(später: «Schweizer Monatsschrift für Architektur,
freie Kunst, angewandte Kunst»)
- 1930 Redaktion: Peter Meyer (bis 1942)
Neues, ruhigeres Layout (Autor unbekannt)
- 1942 Entlassung von Peter Meyer auf Betreiben
des SWB aus ideologischen Gründen
(Gründe: zu konservativer Kurs, «anpasslerischer»
Leitartikel zur Situation der Architektur 1940)
- 1943 Redaktion: Alfred Roth (bis 1955), Gotthard Jedlicka
(bis 1948)
«Werk» ist neu auch Organ des Schweizerischen
Kunstvereins SKV
- 1945 Verlag: Buchdruckerei Winterthur (1945–1972)
- 1948 Neuer Redaktor für Kunst: Heinz Keller (bis 1968)
- 1955 Neuer Redaktor für Architektur:
Benedikt Huber (bis 1961)
- 1956 Neue Heftgestaltung von Karl Gerstner im
klassisch-modernen Geist der «Guten Form»
- 1962 Neuer Redaktor für Architektur:
Lucius Burckhardt (bis 1972)
- 1969 Neue Heftgestaltung von Bruno Pfäffli
Neuer Redaktor: Diego Peverelli (bis 1976)
- 1973 Neuer Chefredaktor: Henri Stierlin
Neue Heftgestaltung im Geist der 68er Bewegung
von Reinhart Morscher
Verlag: Zollikofer, St. Gallen
- 1974 Redaktion: Henri Stierlin, Diego Peverelli sowie
Verena Huber und Urs Graf
- 1976 SWB und SKV verlassen unfreiwillig die Trägerschaft.
«Werk» ist nur noch Organ des BSA
- 1977 Fusion zur neuen Zeitschrift «werk-archithese»
(bis 1979)
Organ des BSA und FSai (Fédération Suisse des
Architectes Indépendants)
Neuer Redaktor: Stanislaus von Moos
Heftgestaltung von Hans Sonderegger
Verlag: Niggli, Teufen
- 1980 Trennung von «Werk» und «archithese»
Fusion mit «Bauen + Wohnen», gegründet 1946,
zu «werk, bauen + wohnen» als Organ des BSA und,
bis 2010, des VSI (Vereinigung Schweizerischer
Innenarchitekten)
Verlegergemeinschaft Werk, Bauen + Wohnen,
Zürich
Geschäftsführer: Willi Christen, Gilbert Pfau
(bis 2000)
Redaktion: Ulrike Jehle-Schulte Strathaus
(bis 1986), Jean-Claude Steinegger (bis 1982),
Paolo Fumagalli (1983–89), Ernst Hubeli
(1983–99), Christoph Luchsinger (1990–99);
Heftgestaltung: Emil E. Maurer, grafische Covers:
Moritz Zwimpfer
- 1992 Verantwortliche Redaktion: Ernst Hubeli,
Christoph Luchsinger (bis 1999), Mitarbeit Christa
Zeller (bis 2000), ab 1996 André Bideau
Neues Layout, Cover und Produktion: Aldo Clerici
(bis 2000)

lange ist es uns in der Schweiz noch wohl?» Heft 4–1970), und fehlende Übersicht. Einerseits zeugten Fotos und Collagen düsterer Alltagsszenarien vom Gefühl der Überforderung angesichts immer grösserer und komplexerer Planungen und grundlegender gesellschaftspolitischer Fragen, andererseits sprachen Tabellen, Matrizen und mathematische Formeln vom Bedürfnis, eine als unübersichtlich wahrgenommene Gegenwart in den Griff zu bekommen.

Diese turbulente fünfte Phase endete 1977 mit der Zusammenlegung zum Doppeltitel «werk/archithese». Stanislaus von Moos unterzog die Gegenwart einer Neubetrachtung; mit Ironie und Witz wurde im Heft Gegenwärtiges und Vergangenes geordnet, erklärt, gedeutet – und (selbst-) kritisch Position bezogen. Dabei ging es weniger um Grundsätzliches denn um Aktuelles: Der Wohnsiedlung «Seldwyla» in Zumikon wurde ebenso Platz eingeräumt wie den Arbeiten von Venturi & Rauch, den Themen «Heim und Heimat», «Export-Architektur» oder «Monotonie». Die Heftgestaltung von Hans Sonderegger, die mit unterschiedlichen Schriftarten oder gebastelten Collagen experimentierte, wirkte streitlustig und offen gegenüber Neuem.

1980 schloss sich das «Werk» mit der Zeitschrift «Bauen + Wohnen» zusammen und läutete eine siebte, bis 1986 dauernde Phase ein. Unter dem Motto «Wo geht es weiter?» startete das neue, von Ulrike Jehle-Schulte Strathaus und Jean-Claude Steinegger geleitete Heft mit einer Standortbestimmung, die auf das vergangene Jahrzehnt zurück blickte: Architekten und Theoretiker widmeten sich intensiv der Geschichte und dem architektonischen Erbe. Ein dichtes, etwas technisch wirkendes Layout unterstrich die Haltung, mit der das «Werk» ab 1985 zudem für eine beschauliche Welt plädierte: Anstatt sich grossen Utopien hinzugeben, sollten die Architekten das Kleine und Bestehende sorgsam pflegen. Kunst und Design wurden seit den 1980ern kaum

mehr thematisiert; 1979 hatte sich der Schweizerische Kunstverein als Mitherausgeber zurückgezogen.

**«Es ist gebräuchlich geworden,
im Zusammenhang mit Architektur
von Bildern zu sprechen.»**

Martin Steinmann (wbw 10–1987)

Seit 1987 erscheint der Wechsel zwischen den verschiedenen Phasen des Hefts schliesslich weniger prägnant als zuvor. Liegt es an der Krise der «grossen Erzählungen» – dem von Lyotard für die Postmoderne diagnostizierten Ende allgemeingültiger Welterklärungen? Oder daran, dass sich 1997 die «Werk»-Redaktion vergrösserte und ihre Mitglieder fortan häufiger wechselten? Gemein ist den drei letzten Phasen jedenfalls, dass die publizierten Bauten von neuem Selbstbewusstsein und Optimismus in Sachen Architektur zeugen. Unter der Leitung von Paolo Fumagalli und Ernst Hubeli wurden ab 1987 Projekte von Tessiner und Deutschschweizer Architekten gezeigt, die damals ihre Weltkarriere starteten. Seither ist die präsentierte Architektur zunehmend von typologischen Konventionen befreit, wirkt bildhaft und abstrakt: Die Oberflächen der Bauten sind mal bunt und schrill, mal aufwändig ornamentiert – und oft bis ins kleinste Detail kontrolliert.

Bezüglich der Debatten, die parallel zu den Projektpräsentationen im «Werk» stattfinden, lassen sich seit 1987 die drei letzten (der insgesamt zehn) Phasen seit 1914 ausmachen. Bis etwa 1994 dominierten intensive, kritische Diskussionen zu aktuellen Themen – etwa zur Erneuerung des Berliner Stadtzentrums, zur Bedeutung der Bilder oder den Folgen neuer Medien für den Architektorentwurf. «Esplanade» hiess die Rubrik, die damals eigens für Diskussionen geschaffen wurde. Manche Aufsätze waren auffallend konstruktiv formuliert und die Autoren orteten darin konkrete und pragmatische Strategien und Herausforderungen für die Zukunft.

Werk, Bauen+ Wohnen

Architektur in politischen Diensten
Architecture au service de la politique
Architecture

Die Welt der Malls

Mit dem «Grand Magasin» ab 1850 der Grossstadt zur Verfügung stellte, haben wir in der Nachkriegszeit für *Suburbia* konzipiert: eine scheinbare Öffentliche Bevölkerungsgruppe zugeschnitten ist. Wie bereits in der Kaufhaus-Typologie der «goldenen Jahren» zwischen 1960 und 1980 ein Bautyp, der – mehr als ein Schlachtplatz – zum Surrogat für Stadtraum wurde. In Amerika vor allem in den Suburbanen Städten. Paradoxerweise sind jedoch gerade sie es, die «development» eine entscheidende Rolle in der kommerziellen Entwicklung der «hütterten Zentren übernehmen.

Im Rahmen der Psychologie, Architektur und Verkaufstechnik

die Autorin den Wandel des Begriffs der Welt

Bezug zu Disneyland und Fernsehen –

«zweiten – kulturelle und perzeptiv

«Grand Magasin», les USA l'ont

«elle à la mesure d'un

«e d'or» entre 1960

- 2000 Verantwortliche Redaktoren: André Bideau, Irma Noseda, Mitarbeit: Christa Zeller, Christina Sonderegger (Innenarchitektur und Design, 1998–2005)
Geschäftsführer: Alex Aepli
Auflösung der Verlegergemeinschaft Werk, Bauen + Wohnen, neu: Verlag Werk AG, Zürich
- 2001 Neue Heftgestaltung: Fachklasse von Lars Müller, (Frank Fassmer, Maximiliane Schröder, Matthias Megyeri, Daniel Sauter)
Geschäftsführerin: Regula Haffner
- 2002 Entlassung der verantwortlichen Redaktion aufgrund interner, inhaltlicher wie persönlicher Differenzen.
- 2003 Neue Redaktion: Nott Caviezel (Chefredaktor bis 2011), Martin Tschanz (bis 2008), Philipp Esch (bis 2004); Christoph Wieser (2004–2009), Sabine von Fischer (2004–08), Anna Schindler (2006–11)
Neue Heftgestaltung: h.o. pinxit Heike Ossenkop
Redaktion: Daniel Kurz (Chefredaktor seit 2012), Caspar Schärer (seit 2008), Tibor Joanelly (seit 2009), Roland Züger (seit 2011)
- 2013 Geschäftsführerin: Katrin Zbinden (seit 2013)
Neue Heftgestaltung: Elektromog Marco Walser (ab Heft 6–2013)

Von 1994 bis zur Jahrtausendwende – während der neunten Phase also – gründeten die Architekturdebatten einerseits auf der Faszination für neu entdeckte oder geplante Räume wie die «Weder-Stadt-noch-Land-Zone», die musealisierte Stadt oder deindustrialisierte Transformationsgebiete in Bilbao, Lille oder Zürich West. Dabei wirkten diese Diskussionen nun weniger dringlich und grundlegend als zuvor. Andererseits kamen Beiträge hinzu, in denen über kulturelle und ästhetische Phänomene «philosophiert» wurde: Solche Artikel, die das «Werk» bis vor Kurzem prägten, waren von akademischen Interessen gezeichnet – mit entsprechenden Fragestellungen, Argumentationen und Verweisen.

«Das zeitgenössische Bauwerk ist ein Bildschirm ohne Tiefe und Vergangenheit.» Dieter Hoffmann-Axthelm (1/2 – 1989)

Seit der Jahrtausendwende und der neuen Redaktion 2003 unter Nott Caviezel hat sich das thematische Spektrum der Diskussionen ebenso geöffnet wie nivelliert: Ab und zu fällt der Begriff «Krise» oder ein gesellschaftlicher Bedeutungsverlust der Architektur wird beklagt; insgesamt fügen sich die Berichte aber in jene breite Palette möglicher Themen, Fragen und Blickwinkel ein, die der Postmoderne eigen ist. Spezialisierung und Professionalisierung führen dazu, dass in Aufsätzen vermehrt Experten Stellung nehmen – zu Fragen der Nachhaltigkeit ebenso wie zu solchen der Eleganz – zu Geschichte, Gegenwart, Zukunft. Das «Werk» und seine planenden und schreibenden Akteure sind heute Teil jener Informations- und Wissensgesellschaft, die alles thematisiert, zugleich aber – und dies vielleicht glücklicherweise! – keine Grundsatzfragen mehr kennt.

Tatsächlich hat die Schweiz derzeit kaum grössere existentielle oder bedrohliche Probleme kultureller, sozialer oder wirtschaftlicher Art. Worüber also soll debattiert werden? Dass die Antwort nicht

auf der Hand liegt, zeigt der Inhalt vieler Architekturbesprechungen der letzten dreissig Jahre: Oft wird ein neuer Bau beschrieben, erläutert, mit anderen Häusern verglichen und im Rahmen eines architekturimmanenten Diskurses kommentiert. Ab und zu wird ein bekannter Theoretiker zitiert, historisches Wissen eingebracht oder ein soziales Phänomen benannt – Fragen, die Architekten wie Laien unter den Nägeln brennen, scheint es aber nicht zu geben. Liegt hier womöglich der Grund, dass heute in Architekturzeitschriften oft mehr geblättert als gelesen wird?

Doch sehen wir – mit Blick auf hundert Jahre «Werk» – einmal genauer hin: Wie in früheren Phasen der Euphorie ist die Zeitschrift seit den 1990er Jahren von grafischer Klarheit bestimmt. Ihre Fotos – zunächst ohne Menschen, dann mit – sind meisterhaft inszeniert. Bauten, Texte und Heftlayout wirken perfekt kontrolliert. Ob dabei Unterdrücktes auf der Strecke bleibt – und beim nächsten Paradigmenwechsel im «Werk» ans Tageslicht kommt? Seit dem Redesign im Jahr 2013 durch Elektromog wirkt das Layout komplexer: Der Weissraum hat abgenommen, die Schriften sind grösser, und die Anordnung von Titeln, Lead und Anmerkungen hat neue Freiheit erlangt. Auch künstlerische Fotos ohne direkt illustrierende Funktionen stehen selbständiger im Heft. Noch wirkt die Situation abgesichert, die Stimmung zuversichtlich: Welchen Zeitgeist erfassen und prägen also die heutigen Verantwortlichen des Hefts? Sehen wir auch künftig genau hin: Das «Werk» wird uns zeigen, was die Zukunft bringt! —

Bernadette Fülcher, Dr. sc. techn./dipl. Arch. ETH, lebt in Zürich; sie publiziert und forscht in selbstständiger Tätigkeit.